

LAHN-DILL-BERGLAND, im Juli. Kurz bevor sie ausflippen, grasen Toni, Ole, der „kleine dicke Elefant“ und die anderen 697 Schafe friedlich vor sich hin. Namen haben die wenigsten, die meisten tragen nur eine Nummer auf dem Rücken. Sie sehen aus wie eine römische Schildkrötenformation aus „Asterix und Obelix“: ein weißer Pulk auf einer steppenartigen Wiese, der sich kaum bewegt, auch wenn die Hütehunde Sascha und Paul am Zaun auf und ab laufen. Schon am Vormittag knallt die Sonne. Jeder gerupfte Grashalm ist zu hören. Bis die Formation plötzlich auseinanderfliegt. Wild springen die Schafe durcheinander, wie Römer auf der Flucht vor den Galliern, den Hügel hinunter. Sie stürmen auf die Wassertröge zu, die nun bereitstehen. Eines so gierig, dass es fast ins Wasser fällt. „Friedlich sind Schafe erst, wenn sie alles haben“, sagt Jürgen Benner. „Die sind wie Menschen.“

Der Schäfer, schwarz-rot kariertes Holzfällerhemd, Bart und Ohrstecker in Schafsfarm, stand schon als Kind auf dieser Weide, wie seine Mutter, wie sein Urgroßvater. Damals wollte er auch ein Schäfer werden, wie sie, doch seine Eltern waren nicht begeistert. Schäfer? Bloß nicht! Er solle doch einen Beruf mit Zukunft wählen. Doch er hörte nicht auf sie, und so steht er auch mit 62 Jahren noch bei den Schafen, auch jetzt, wenn die Hitze allen zu schaffen macht, die draußen arbeiten.

Nicht einen Tag habe er die Entscheidung bereut, sagt er. Wenn ihm jemand einen Job mit 10 000 Euro im Monat anböte, er würde ablehnen. „Ich brauche doch das viele Geld nicht. Ich brauche was zu essen, was zu trinken, muss mich abends duschen können, muss die Rechnungen bezahlen können, ein Dach überm Kopf haben. Man macht uns nur vieles weis, was wir brauchen. Wir haben eine ganze Generation dahingetrieben, dass die ein neues Handy sofort braucht. Dafür schlafen die Leute vor den Geschäften. Für meine Begriffe ist das krank.“

Auf seiner Weide im Lahn-Dill-Bergland kann Jürgen Benner dem modernen Leben ein Stück weit entkommen. „Hier nervt mich keiner. Das ist Luxus.“

Aber das Schäfer-Idyll hat Risse bekommen. Grasten in Deutschland im 19. Jahrhundert noch 28 Millionen Schafe, so waren es zuletzt nur noch 1,6 Millionen. Der Rückgang ist gravierend, nicht nur für Touristenregionen wie die Lüneburger Heide, die von einem gepflegten Landschaftsbild profitieren. Schäfer bewahren Feuchtgebiete und Trockenwiesen, auf die sich Tierarten wie der Neuntöter und der Apollofalter oder Pflanzenarten wie die Kuhschelle spezialisiert haben. Ohne die Herden würden viele Gebiete verbuschen.

„Geschützte Kulturlandschaften sind schon jetzt gefährdet und mit ihnen viele bedrohte Tier- und Pflanzenarten“, sagt Jürgen Metzner, Geschäftsführer des Deutschen Verbands für Landschaftspflege. „Die erhalten wir nur über Schäfer. Ohne sie kriegen wir ein Problem.“

Jürgen Benner ist einer von 989 verbliebenen Berufsschäfern in Deutschland. Das sind 13 Prozent weniger als 2010. Im Durchschnitt sind sie 56 Jahre alt. In den nächsten zehn Jahren wird die Hälfte in den Ruhestand gehen – 50 Betriebe fallen jedes Jahr weg. Und jedes Jahr gibt es nur zehn bis 20 Auszubildende. Einer der ältesten Berufe der Welt steht vor dem Aus.

Warum? Benner macht es an einem einfachen Beispiel fest. Bekam er früher noch 200 Mark für ein gutes Schaf, es heute nur noch 35 Euro – und das nach sechs bis zehn Jahren Haltung. Eine gute Einnahmequelle war früher der Verkauf

Bald ist alles abgegrast

Jürgen Benner und Lisa-Maria Lorenz gehören zu den letzten Berufsschäfern in Deutschland. Und jetzt macht ihnen auch noch die Hitze das Leben schwer. *Von Tim Niendorf*



Sturm aufs Wasser in der Hitze: Die Schafe von Jürgen Benner sind erst zufrieden, wenn sie alles haben – anders als ihr Besitzer.

Fotos Ricardo Wiesinger

von Lammfleisch. Doch Importe machen die Preise kaputt. Auch die Wolle ist nicht mehr viel wert. Der Verkauf deckt nicht einmal mehr die Schurkosten. Und in diesem Jahr macht Benner auch noch die Hitze zu schaffen: Wenn es nicht bald regnet und das Gras wächst, können seine Schafe in vier Wochen nicht mehr grasen. Dann müsste er sie mit Heu füttern, das er für etwa 140 Euro am Tag zukaufen müsste.

Ohne das dritte Standbein, die Subventionen der Europäischen Union und der Länder, wären die Schäfer längst am Ende. Junge Leute reißen sich nicht um den Beruf. Berufseinsteiger haben in Zeiten des Fachkräftemangels eine große Auswahl, und in vielen Branchen ist mehr zu holen. Jürgen Benner kann sich also glücklich schätzen, dass er eine Nachfolgerin gefunden hat. Lisa-Maria Lorenz, die heute einen Huckleberry-Finn-Hut trägt, arbeitet nun schon seit fast zehn Jahren mit ihm zusammen. „Ich bin per Zufall hier reingerutscht und will jetzt nichts anderes mehr machen“, sagt die Achtundzwanzjährige. „Man ist sein eigener Herr. Es macht Spaß, mit den Tieren zu arbeiten. Ich will nicht irgendwo acht Stunden hingehen und bin da eingesperrt. Büro, das schaffe ich jetzt schon nicht mehr.“

Redselig ist sie nicht. Aber sie versteht ihren Job, und wenn es sein muss, gibt sie ihren Hunden Befehle und ruft den Schafen ein gedeihtes „Kooooooom!“ zu. Als sie ein schwächelndes Lamm erblickt, packt sie es und hievt es trotz Gegenwehr in den Kofferraum. Schon tags zuvor hatte sie es mit einem blauen Fleck markiert, um es schneller wiederzufinden. Im Stall wird das Tier eine Spritze bekommen.

Lisa-Maria Lorenz hat ihre Berufung gefunden, dank ihrer Eltern. Als sie ihr da-

mals eine Zeitungsannonce auf den Tisch legten, machte sie ein kurzes Praktikum und entschied sich daraufhin für eine dreijährige Ausbildung zur Tierwirtin, trotz der schlechten Bezahlung.

„Wir kommen auf einen Stundenlohn von 4,80 Euro“, sagt Benner. „So kann man junge Menschen nicht für diesen Beruf begeistern. Lisa war ja auch mal Angestellte. Wenn ich ihr 8,50 Euro Mindestlohn gegeben hätte, dann hätte sie vier Euro mehr gehabt als ich als Meister und Eigentümer.“ Mittlerweile haben Benner und Lorenz zusammen eine GbR gegrün-



Verschnaufpause: Lisa-Maria Lorenz und Jürgen Benner

det. Wenn er nicht mehr kann, wird sie den Betrieb allein weiterführen.

Urlaub hat Jürgen Benner in seinem ganzen Schäferleben noch nicht gemacht. Lorenz verreise das letzte Mal vor neun Jahren, an die Ostsee, während der Ausbildung. Der normale Mensch, sagt Benner, sehe den Schäfer nur, wenn er am Wegesrand steht und Pfeifen raucht. Tatsächlich genehmigt sich auch Benner öfters eine Pfeife, und hin und wieder lässt er eine Prise Schnupftabak auf seine Hand rieseln und zieht ihn durch die Nase. Als er die Lehrstelle damals ausgeschrieben hatte, da habe er schon einige Bewerbungen erhalten. „Die dachten aber, wir sitzen am Lagerfeuer, hüten Schafe und spielen Gitarre.“ Tatsächlich geht der Arbeitstag oft bis zehn Uhr abends; um fünf Uhr klingelt der Wecker, und wenn nicht so viel los ist, auch mal um sechs.

Krank zu sein kann sich ein Schäfer nicht leisten. Lorenz hat in ihren zehn Jahren nicht einen gelben Schein vorgelegt und stand auch mit gebrochenem Zeh auf der Weide. Vor drei Jahren klemmte sich Benner an einer Maschine seinen Daumen. Als die Ärztin ihm sagte, er müsse operiert werden, entließ er sich selbst aus dem Krankenhaus. Gott sei Dank verheilte der Daumen. „Schäfer können nicht viel herumriemeln. Ich kann nicht sagen: Oh, heute habe ich Kopfschmerzen.“

Viel Bürokratie, viel Arbeit, geringer Lohn, steigende Kosten – all das belastet die Berufsschäfer. Und jetzt kommt auch noch der Rest hinzu. Auch hier in der Nähe wurde einer gesichtet, in zwölf Kilometer Entfernung, sagt Benner und zeigt über das Tal hinweg. Seit vier Jahren besitzen die beiden Schäfer deshalb Herdenschutzhunde und einen speziellen Zaun.

Ein Bekannter, der in Brandenburg von einem Wolfsrudel umgeben sei, besitze sogar 16 solcher Hunde. All das kostet Geld. „Wenn uns da einer weismachen will, wie die Wolfsfreunde, dass der Wolf wegbleibt, wenn der Hund hinterm Zaun wau, wau macht – das halte ich auf Dauer für ausgeschlossen. Irgendwann wird der Wolf es austesten wollen und sich fragen: Haben die Hunde nur 'ne große Fresse? Die sind ja hochintelligent. Der Wolf lernt Hindernisse zu überwinden. Dann muss er erschossen werden.“

Für den Schäfer ist der Wolf ein weiterer Kostenfaktor. Die Politik müsse den Schäfern die Anschaffungskosten für die Herdenschutzhunde ersetzen, sagt Benner. Eine Weidetierprämie war zuletzt im Gespräch, um Schäfer finanziell besser zu unterstützen. 38 Euro je Mutterschaf und Ziege in Ergänzung zur Flächenprämie hatte der Bundesverband Berufsschäfer gefordert. Eine Prämie, die nach Angaben des Verbands in 22 anderen EU-Staaten gezahlt wird, nur eben in Deutschland nicht. Doch die Prämie wurde im Juni vom Deutschen Bundestag gegen das Votum der AfD, der Linken und der Grünen abgelehnt. „Politischer Kindergarten“, sagt Metzner vom Verband für Landschaftspflege. Nur weil die Vorlage von den falschen Parteien eingebracht wurde, sei sie nicht angenommen worden.

Jürgen Benner will trotz seiner 62 Jahre noch so lange arbeiten, wie es sein Körper ihm erlaubt. Die Rente reicht ohnehin nicht. „Keiner will wirklich aufhören. Wir Schäfer zählen keine Jahre, wir zählen keine Tage, wir wollen arbeiten.“ An eine Zukunft ohne Schäfer will er nicht glauben.

Ein Multimedia-Spezial zum Thema im Internet auf unseren Seiten www.faz.net/schaefer

Angehörige enttäuscht von MH370-Bericht

fäh. SINGAPUR, 30. Juli. Malaysische Ermittler haben am Montag einen „Abschlussbericht“ zum verschwundenen Flug MH370 veröffentlicht. Der rund 450 Seiten umfassende Report brachte allerdings keine neuen Erkenntnisse darüber, was mit dem Flugzeug des Typs Boeing 777 passiert sein könnte, nachdem es am 8. März 2014 von seiner Flugroute auf dem Weg von Kuala Lumpur nach Peking abgewichen war.

Man sei nicht in der Lage, den Grund für das Verschwinden von MH370 zu bestimmen, lautet das Fazit der Untersuchung. Die Angehörigen der 239 Passagiere und Crewmitglieder zeigten sich enttäuscht. Ihrer Ansicht nach sollten die Ermittlungen erst abgeschlossen werden, wenn das Flugzeug tatsächlich gefunden wurde.

Die Ermittler äußern sich in ihrem Bericht auch nicht direkt zu der Theorie, wonach der Pilot das Passagierflugzeug mit Absicht auf seinen rätselhaften Kurs gesteuert haben könnte, auf dem es über mehrere Stunden bis weit über den südlichen Indischen Ozean geflogen sein soll. Sie bestätigen jedoch, dass die Kursänderungen vermutlich manuell durchgeführt wurden und wohl nicht auf eine technische Störung oder ein Unglück zurückzuführen seien. Sie schlossen dieses Szenario aber auch nicht komplett aus. „Auch die Möglichkeit einer Intervention einer dritten Partei kann nicht ausgeschlossen werden“, hieß es zudem.

Während sich die Ermittler in diesem Punkt mit Schuldzuweisungen zurückhielten, äußerten sie milde Kritik an den Reaktionen der für die Überwachung des Luftraums zuständigen Stellen in Malaysia und Vietnam. Sie hätten nicht rechtzeitig reagiert, nachdem sich der Pilot aus dem malaysischen Luftraum abgemeldet, aber nicht bei den Vietnamesen angemeldet hatte. Zudem habe es zu lange gedauert, bis das Verschwinden von MH370 festgestellt und Notfallmaßnahmen eingeleitet worden waren.

Nach Amokfahrt von Münster weiteres Opfer

MÜNSTER, 30. Juli (dpa). Vier Monate nach der Amokfahrt von Münster ist ein weiteres Opfer an seinen Verletzungen gestorben. Ein 56 Jahre alter Niederländer starb am Sonntag im Universitätsklinikum der Stadt, wie die Polizei am Montag mitteilte. Damit ist die Zahl der Toten auf fünf Menschen gestiegen, den Täter eingerechnet. Weitere Verletzte, die teilweise noch Wochen nach dem schrecklichen Vorfall in Krankenhäusern behandelt worden waren, seien inzwischen entlassen worden. Anfang April hatte der 48 Jahre alte Jens R. in der Altstadt von Münster einen Campingbus in eine Menschengruppe vor einer Gaststätte gelenkt. Danach hatte er sich im Wagen erschossen. Die Ermittler nehmen an, dass Jens R. in Suizidabsicht handelte.

Weniger Blutspenden in der Urlaubszeit

BERLIN, 30. Juli (dpa). Mit Eis und kleinen Geschenken versuchen die Berliner Charité und Anbieter in anderen Bundesländern Blutspender zu gewinnen. „Aufgrund der Ferienzeit und dem anhaltend sehr schönen und sehr warmen Wetter haben wir einen Rückgang von rund 20 Prozent der Vollblutspenden zu verzeichnen“, berichtete ein Sprecher des privaten Anbieters Haema. „Wir haben etwa 40 Blutspender am Tag. Dabei brauchen wir für die Versorgung unserer Patienten etwa drei Mal so viele“, sagte die Ärztin Yvonne Tauchmann vom Institut für Transfusionsmedizin der Charité. Auch bei Hitze spreche bei gesunden Menschen nichts gegen eine Blutspende.

Kleine Meldungen

Ein Fünfjähriger ist in Baden-Württemberg von zu Hause ausgerissen und mit dem Zug an einen See gefahren. Wie die Polizei am Montag mitteilte, hatte er am Samstag in einem unbemerkten Moment die Wohnung in der Stadt Aalen verlassen. Sein Vater suchte zu nächst selbst nach ihm und rief dann die Polizei. Stunden später meldeten sich Beamte aus einem mehr als 20 Kilometer entfernten Revier: Sie hatten den Jungen am Itzelberger See gefunden, wohin der Kleine allein mit dem Zug gefahren war. Ein Streifenwagen brachte ihn wieder nach Hause. (dpa)

Jeremy Hunt ist mit seinem Versuch, sich bei seinen chinesischen Gesprächspartnern beliebt zu machen, grandios gescheitert. Bei einem Treffen mit seinem Kollegen Wang Yi am Montag in Peking wollte sich der neue britische Außenminister damit brüsten, dass er mit einer Chinesin verheiratet ist – sagte aber stattdessen „Japanerin“. Schnell korrigierte er sich und sprach von einem „schrecklichen Fehler“. China und Japan sind seit Jahrhunderten Rivalen. (AFP)

Teures Flughafen-Chaos

Mehr als 31 000 Passagiere in München gestrandet

kön. MÜNCHEN, 30. Juli. Michael Kerkloh war am Montag der Einzige, der sich aus der Deckung wagte. Der Chef des Flughafens München rief kurzfristig zu einer Pressekonferenz, um eine ernüchternde Bilanz aus dem chaotischen Stillstand am Wochenende am Terminal 2 sowie am vorgelagerten Satelliten des Airports vor den Toren Münchens zu ziehen.

Kerkloh nannte genaue Zahlen: 31 121 Passagiere waren von der zeitweisen Sperrung am Samstag betroffen; 330 Flüge mussten storniert werden; 2000 verhandelte Fluggäste verbrachten die Nacht zum Sonntag im Terminal auf aufgestellten Liegen; selbst in der Nacht zum Montag übernachteten noch 250 Menschen dort; die Passagiere mussten 20 000 aufgegebene Gepäckstücke hinterlassen, davon seien – Stand Montag Mittag – etwa 10 000 Stück wieder auf dem Weg zu ihren Besitzern.

Am Montag soll weitgehend wieder Normalbetrieb auf dem zweitgrößten deutschen Flughafen nach Frankfurt herrschen haben. Nun beginnt die Aufarbeitung der Fehler in der Fluggast-Sicherheitskontrolle. Samstag gegen 5.45 Uhr gelangte eine 40 Jahre alte Frau unkontrolliert in den Sicherheitsbereich. Eine Stunde später begann der Alptraum für die vielen Passagiere, die mit dem Start der Schulferien in den Urlaub fliegen wollten. Der Samstag nach Ferienbeginn ist einer der verkehrsreichsten Tage am Airport.

Kerkloh bedauerte die Sperre. Dabei ist der Flughafen selbst für die Sicherheitskontrollen gar nicht verantwortlich, musste aber mit Zusatzkräften und Rettungsdiensten, Versorgung mit Trinkflaschen und riesigen Belüftungsanlagen der Feuerwehr versuchen, die Not der Fluggäste im Terminal mit tropischen Temperaturen an einem der heißesten Tage zumindest zu lindern – auch wenn aufgetauter Ärger dadurch nicht verhindert werden konnte. Es sei großes Glück gewesen, dass die Situation von vielen so gelassen aufgenommen

wurde, sagte Kerkloh. „Ich gehe davon aus, dass die Räumung der Passagiergebäude aus Sicherheitsgründen ohne Alternative war.“

Die Fluggastkontrollen sind hoheitlich und fallen in die Verantwortung des Luftamtes Südbayern, das der Regierung Oberbayern unterstellt ist. Mitarbeiter der Sicherheitsgesellschaft am Flughafen München (SGM), die zum Freistaat Bayern gehört, standen an der Kontrollstelle 11/12 und sollen durch Gespräche abgelenkt gewesen sein. So konnte die Passagierin durchschlüpfen. Drei Angestellte wurden laut Regierung Oberbayern von ihren Aufgaben entbunden. Nach der Panne räumte die Bundespolizei Terminal und Satellit, und die betroffenen Bereiche hinter der Sicherheitskontrolle waren fast menschenleer. Erst vier Stunden später wurden die Bereiche nach Prüfung nach und nach wieder freigegeben.

Für den Flughafen selbst bezifferte der Chef Kerkloh den möglichen Schaden auf einen mittleren Millionenbetrag. Auch die im Terminal abfertigen Fluggesellschaften um die Lufthansa und deren Partner aus dem Star-Alliance-Bündnis erlitten einen Schaden, weshalb die wirtschaftlichen Folgen wesentlich höher sein dürften. Man prüft nun, ob Schadenersatzansprüche gestellt werden. Die Frau, die das Chaos ausgelöst hatte, muss nicht unbedingt belangt werden, da ihr kein Fehlverhalten zu unterstellen ist. Sie hat von dem Chaos nichts mitbekommen, da sie den Flughafen noch vor der Sperre mit dem Flugzeug verlassen hatte. Beobachter gehen eher davon aus, dass die SGM in Regress zu nehmen ist.

Flughafen-Chef Kerkloh kündigte aber an, dass unabhängig von den Zuständigkeiten der Flughafen München nun mit allen Beteiligten wie Fluglinien und Behörden darüber sprechen müsse, „wie solche außerordentlichen Situationen in Zukunft noch besser gemanagt werden können“.

„Auf Großbrände sind wir nicht vorbereitet“

Der Freiburger Feuerökologe Johann Georg Goldammer über die Waldbrände

Herr Goldammer, warum brennt es in Kalifornien und Griechenland – aber nicht im Schwarzwald?

In Kalifornien und Griechenland sind die Feuer, die zu dieser Jahreszeit dort oft vorkommen, eigentlich nichts Ungewöhnliches. In den vergangenen Jahren haben sie sich aber immer mehr zu unkontrollierbaren Großbränden entwickelt. Es wird wegen des Klimawandels immer trockener, und in Kalifornien brennen die Feuer seit einigen Jahren praktisch rund um das Jahr – und nicht mehr nur im Sommer. Das ist im Schwarzwald noch lange nicht so. Wir liegen in der gemäßigten Zone. So mit das Klima relativ ausgeglichen, was bislang solche extremen Trockenzeiten verhindert, wie wir sie momentan überall sehen. Dadurch sind die Wälder hier nicht so brennbar wie zum Beispiel in Griechenland.

Aber zurzeit ist es doch auch in Deutschland extrem trocken.

Ja. Aber Deutschland profitiert von besonders günstigen Strukturen unserer Kulturlandschaft. Waldbrände können hier nicht so groß werden. Wir haben eine sehr gut erschlossene Landschaft, nicht nur durch öffentliche Straßen, sondern auch durch Waldwege. Die Waldwege sind als Teil der Forstwirtschaft gut ausgebaut – so haben es Feuerwehrautos wesentlich leichter, in betroffene Wälder zu gelangen. Das ist ein entscheidender Vorteil.

Ist in Griechenland die verwilderte Vegetation ein Problem?

Eine Situation wie die in Mati in Griechenland ist sehr typisch für den südeuropäischen Raum. Dort ist der Wunsch der Menschen, ins Grüne zu ziehen oder im Grünen Urlaub zu machen, einfach besonders stark ausgeprägt. Bäume und Sträucher sind für die Bewohner und Erholungssuchenden sehr wichtig und willkommen. Der Mensch fühlt sich im Schat-

ten wohler. Das abzuschaufen, da es die Waldbrandgefahr erhöht, ist sehr schwierig. Auch Campingplätze sollen ja von Wald umgeben sein.

Wo in Deutschland ist es bei der derzeitigen Trockenheit besonders gefährlich?

Vor allem im Großraum Berlin-Brandenburg. Auch Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt sind stärker gefährdet. Diese Regionen liegen in der kontinentalen Klimazone und sind immer etwas trockener als der Rest Deutschlands. Da ist das Waldbrandrisiko am höchsten. Durch den Klimawandel wird es noch größer.

„Deutschland wird ein Waldbrandland“, haben Sie in einem Interview gesagt. Sind wir darauf gut vorbereitet?

Die hohe Dichte der ländlichen und freiwilligen Feuerwehren ist ein Pluspunkt – noch! Leider leiden die Feuerwehren an Nachwuchsmangel. Immer mehr Jugendliche ziehen Richtung Stadt. Viele ländliche freiwillige Feuerwehren mussten aufgrund von Personalmangel zusammengelegt oder gar geschlossen werden. Weil sich unsere Klimasituation weiterhin verschärfen wird, muss Deutschland in die Ausbildung und Ausrüstung der Feuerwehren investieren. Es gibt zum Beispiel kein einziges Löschflugzeug bei uns. Auf solche Brände wie in Griechenland wären wir nicht vorbereitet.

Wie können kleinere Brände verhindert werden?

Vor allem Landschaftsbrände, wie wir sie in den vergangenen Wochen auf vielen Feldern in Nord- und Ostdeutschland sehen konnten, werden durch landwirt-

schaftliche Maschinen ausgelöst, die heiß laufen. Das ist etwas Vorhersehbares und könnte verhindert werden. Da wird auch entsprechend gewartet und mittlerweile vorgesorgt. An Feuerwehrschole werden im Wesentlichen die klassischen Feuerwehr-Aufgaben wie Retten, Löschen, Schützen und Bergen gelehrt. Darin ist die deutsche Feuerwehr auch wirklich sehr weit entwickelt. Aber das reicht nicht.

Wie sollte man sich zurzeit verhalten?

Man sollte mit allem, was brennt, besonders vorsichtig sein. Das kann die Zigarette oder auch der Grill sein. Die Landwirte müssen mit ihren Maschinen aufpassen. Auch Katalysatoren können heiß laufen, das ist einer der häufigsten Gründe für das Entstehen eines Feuers. Man sollte Autos möglichst parken, wo kein Gras wächst. Wichtig ist außerdem, Zugänge zum Wald freizuhalten, damit die Feuerwehr hineinkann.

Das Feuer gilt als wichtiger Bestandteil der Natur. Inwiefern?

Es gibt große Räume auf der Erde, vor allem mediterrane Vegetationszonen, die sich über Jahrhunderte hinweg mit dem natürlichen Feuer entwickelt haben. Die Betonung liegt hierbei auf dem Wort natürlich. Viele Pflanzen- und Tierarten sind auf Feuer eingestellt, manche Pflanzen benötigen es sogar regelrecht. Dieser natürliche Faktor muss bei der Bewirtschaftung solcher Gebiete immer mit einbezogen werden. Durch kontrolliertes Verbrennen kann man der Natur das geben, was sie benötigt, wenn der Blitz einmal nicht einschlägt. Ein zerstörerisch aussehendes Feuer ist manchmal einfach genau das, was die Natur zur Weiterentwicklung braucht. Dabei verbrennt auch Unterholz, und das verhindert, dass sich das nächste Feuer zu einem unkontrollierbaren Großbrand entwickelt.

Die Fragen stellte Nina Haas.